

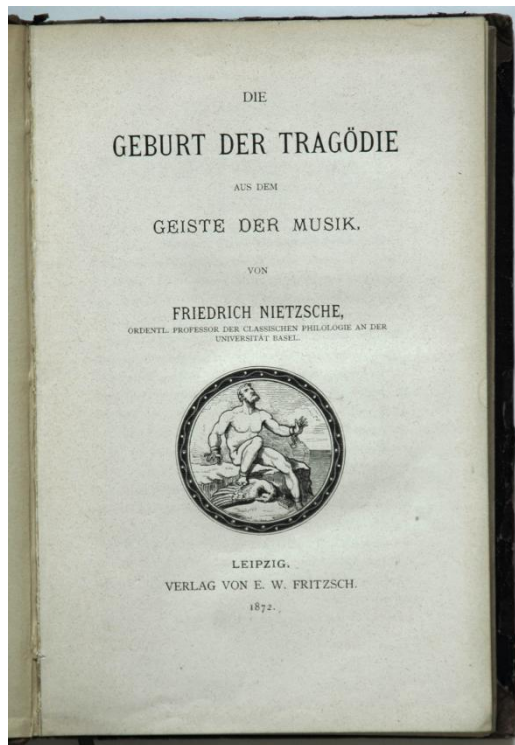
Universität Luzern - Historisches Seminar

Der Professor. Theorie und Empirie einer öffentlichen Figur (FS 2009)

Prof. Dr. Valentin Groebner

Der Streit um Nietzsches »Geburt der Tragödie«

Eine soziohistorische Untersuchung zur Figur des Professors



15. November 2010, Lea Rebecca Bähler

Unpublizierte Masterseminararbeit. Nicht zitieren ohne vorherige Rücksprache mit dem Historischen Seminar.

Inhalt

Einleitung.....	3
1.) Die Geschichte.....	6
2.) Der Streit.....	10
3.) Eine Analyse des Streites anhand von Bourdieus Theorien.....	15
3.1 Die Habitusstheorie.....	15
3.2 Die Feldtheorie.....	17
4.) Die unmittelbaren Folgen und der weitere Verlauf der Geschichte.....	20
Abschliessende Gedanken.....	25
Quellen.....	27

Einleitung

„Was bedeutet es, dem universitären Feld – dieser
Stätte permanenter Konkurrenz um Wahrheit –
anzugehören und darin eine bestimmte,
anhand verschiedener Eigenschaften–
Ausbildung, Titel, Status – definierte Stellung einzunehmen,
samt allen damit zusammenhängenden gegenseitigen
Verpflichtungen, Verbundenheiten und Bindungen?“¹

Diese Frage – gestellt vom französischen Soziologen Pierre Bourdieu – setzt den inhaltlichen Rahmen der vorliegenden Arbeit. Im Anschluss an das Masterseminar »Der Professor. Theorie und Empirie einer öffentlichen Figur« soll im Folgenden anhand von historischen Quellen untersucht werden, was es bedeutet, ein Professor zu sein. Genauer, was es im Jahre 1872 bedeutete, der Philologieprofessor Friedrich Nietzsche (1844-1900) zu sein.

Dieser hatte zu besagtem Zeitpunkt gerade sein erstes grosses Werk »Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik« veröffentlicht. Einige Monate später beklagte sich ein gewisser Dr. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848-1931), ebenfalls Philologe, in einer Rezension über die Art und Weise, in der das Werk verfasst worden war: nicht in wissenschaftlicher, in diesem Fall philologischer, Manier. Richard Wagner und Erwin Rhode, beides gute Freunde von Nietzsche, waren diesbezüglich anderer Meinung und vertraten diese im Rahmen eines schriftlichen Schlagabtausches mit Wilamowitz. Doch die übrigen Fachkollegen schienen mit Letzterem einig zu sein: Sie hatten gar nicht auf Nietzsches Veröffentlichung reagiert. In der Folge war Nietzsches Ruf so stark geschädigt, dass ihm im nächsten Semester die Studenten davonliefen.

In einer soziohistorischen Untersuchung sollen ebendiese Punkte anschliessend bearbeitet werden. Zunächst erfolgt eine erste Einführung in die Geschichte der beiden Kontrahenten und des Streites um die »richtige« Definition von Wissenschaftlichkeit. Danach eine detaillierte Besprechung dieses Streites, wobei ausschliesslich auf die Kritik und Verteidigung der formalen Aspekte von Nietzsches Werk, nicht aber auf inhaltliche Argumente

¹ Michels, Hermann: Umschlagtext, zu: Bourdieu: HA.

eingegangen wird. Zur Auseinandersetzung auf formaler Ebene liefern die Habitus- und Feldtheorie von Bourdieu eine Erklärung; sie werden im dritten Kapitel erläutert und angewendet. Im vierten Kapitel werden die Folgen beschrieben, die der Professor im Anschluss an die negativen Reaktionen in Kauf nehmen musste. Zuletzt einige abschliessende Gedanken.

Bezüglich der Quellenlage lässt sich festhalten, dass der Streit um Nietzsches »Geburt der Tragödie« sehr gut belegt ist. Insbesondere in der neueren Nietzsche-Forschung, die mit der Veröffentlichung einer kritischen Gesamtausgabe durch Giorgio Colli undazzino Montinari in den 1960er Jahren einsetzte, finden sich unzählige Darstellungen des berühmten Philosophen, die die Ereignisse von 1872 mehr oder weniger ausführlich kommentieren.² Besondere Aufmerksamkeit verlangen die Werke von Curt Paul Janz³ und Werner Ross⁴. 1978 lieferte Janz mit seiner zweibändigen, fast 2000 Seiten starken, Abhandlung die erste grosse – den gesamten Materialbestand auswertende – Nietzsche-Biographie, worin der besagte akademische Streit und die damit verbundenen Geschehnisse auf nahezu vierzig Seiten besprochen werden.⁵ Ross veröffentlichte sechs Jahre später eine weniger wissenschaftliche, mehr literarische Biographie, worin dem Vorfall immerhin zwanzig der insgesamt 800 Seiten gewidmet sind.⁶

Im Rahmen einer umfangreichen ideengeschichtlichen Auseinandersetzung mit der Stadt Basel im 19. Jahrhundert hat auch der schottisch-amerikanische Romanist und Historiker Lionel Gossman über den Schlagabtausch zwischen Wilamowitz und den Freunden von Nietzsche berichtet.⁷ In quellennaher Form verflocht er diesen Bericht mit einer allgemeinen Darstellung von Nietzsches Aufenthalt in Basel von 1869 bis 1879. Nicht zuletzt hat William

² Vgl. dazu beispielsweise: Frenzel, Ivo: *Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Romantik. Die Niederlage*, in: *Friedrich Nietzsche*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch 2006 (1. Auflage 1966), S. 55-58; Tanner, Michael: *Tragedy: Birth, Death, Rebirth*, in: *Nietzsche*, Oxford/New York: Oxford University Press 1994, S. 7; Lisson, Frank: *Vom unzeitgemässen Erzieher (1869-1875): Ordensgedanke, Philologenstreit*, in: *Friedrich Nietzsche*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2004, S. 61-63; Himmelmann, Beatrix: *Biographische Konstellationen*, in: *Nietzsche*, Leipzig: Reclam (Reihe *Grundwissen Philosophie*) 2006, S. 12/13.

³ Janz, Curt Paul: *Friedrich Nietzsche. Biographie*, München/Wien: Carl Hanser 1978.

⁴ Ross, Werner: *Der ängstliche Adler. Friedrich Nietzsches Leben*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1984.

⁵ Vgl. dazu: Janz, S. 456-494.

⁶ Vgl. dazu: Ross, S. 289-308.

⁷ Gossman, Lionel: *Teil III. Jacob Burckhardt, Kapitel 12 und Teil IV. »Der Schmollwinkel Europas«, Kapitel 14*, in: *Basel in der Zeit Jacob Burckhardts. Eine Stadt und vier unzeitgemässe Denker*, Basel: Schwabe 2005, S. 385-442 und S. 531-559. Im selben Verlag erschien auch: Bollinger, Andrea/Trenkle, Franziska: *Nietzsche in Basel*, Basel: Schwabe 2000. Hier wird ebenfalls auf den Streit Bezug genommen. Vgl. dazu: S. 35-38.

Clark, ein amerikanischer Historiker, einen erwähnenswerten Beitrag zum Streit um Nietzsches »Geburt der Tragödie« geliefert.⁸ In seiner umfassenden Beschreibung der historischen Entwicklung zur modernen Forscher-Universität verweist Clark unter anderem auf die spezifisch wissenschaftliche Sprache, die Professoren wie Nietzsche damals und heute zu respektieren haben.

Sämtliche oben genannten Werke – wie auch die vorliegende Arbeit – stützen sich erstens auf die im Rahmen des Streites publizierten Texte von Wilamowitz, Wagner und Rhode, die von Karlfried Gründer 1969 erstmals in Buchform zusammengestellt, und somit leichter zugänglich gemacht wurden.⁹ Zweitens liegt für die Zeit von 1849 bis 1889 ein umfangreicher Briefwechsel zwischen Nietzsche und seinen Verwandten, Freunden, Arbeitskollegen und Verlegern vor, der von Colli und Montinari seit den 1970er Jahren nach und nach in deutscher Sprache herausgegeben wurde.¹⁰ All diese – abgesehen von ihrer Abschrift – originalen Texte lassen grundsätzlich wenig Raum für Spekulationen über die Ereignisse von 1872 und bieten hier insofern eine ideale Grundlage für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung.

⁸ Clark, William: *Part Two, 11. Academic Voices and the Ghost in the Machine*, in: *Academic Charisma and the Origins of the Research University*, Chicago/London: The University of Chicago Press 2006, S. 398-432. Vgl. dazu auch: Clark, William: *On the Professorial Voice*, in: *Science in Context 16 (1/2)*, Cambridge: Cambridge University Press 2003, S. 43-57.

⁹ Gründer, Karlfried: *Der Streit um Nietzsches „Geburt der Tragödie“*, zusammengestellt und eingeleitet von Karlfried Gründer, Hildesheim: Georg Olms 1969.

¹⁰ Nietzsche; Friedrich: *Briefwechsel*, Kritische Gesamtausgabe (KGB), hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Berlin/New York: Walter de Gruyter 1977/78.

1.) Die Geschichte

Beide hatten sie als Spitzenschüler an der königlichen Landesschule Pforta in der Nähe von Naumburg begonnen. Dort hatte Nietzsche vier Jahre vor Wilamowitz – entsprechend ihrem Altersunterschied – die gymnasiale Reife erlangt und anschliessend ein Studium der klassischen Philologie in Bonn gewählt. Dann, im Alter von 24 Jahren – unmittelbar nach seinem Studienabschluss an der Universität Leipzig – hatte er an der Universität Basel einen Lehrstuhl für klassische Philologie erhalten. Damals, wie heute, ein aufsehenerregendes Ereignis. Ohne Promotion, ohne Habilitation, aber mit einem Empfehlungsschreiben von seinem Lehrer Friedrich Wilhelm Ritschl an Adolf Kiessling, den früheren Lehrstuhlinhaber, war Nietzsche im Februar 1869 offiziell nach Basel berufen worden. Immerhin hatte er bereits während dem Studium – ebenfalls dank Ritschl – mehrere Studien veröffentlicht und sich unter den Gelehrten seines Faches als Ausnahmetalent einen Namen gemacht. Anders Wilamowitz: Er war nach Pforta den üblichen Weg eines Studenten gegangen. Hatte zunächst klassische Altertumswissenschaften studiert, ebenfalls in Bonn und später in Berlin, und an letzterem Ort im Juli 1870 im Fach Philologie promoviert.¹¹

Am Anfang ihrer Karriere – Nietzsche ein Professor, Wilamowitz ein Doktor der Philologie – lernten sich die beiden im Oktober 1871 kennen. Wilamowitz besuchte damals den berühmten und früh reüssierten Ehemaligen der Pforta im Hause seiner Mutter in Naumburg. Ausdrücklich und einzig dafür, um ihm seine Verehrung kund zu tun.¹² Ein halbes Jahr später sollten die beiden wieder voneinander hören.

Nietzsche hatte an Neujahr 1872 sein erstes grosses Werk veröffentlicht. Von seinem guten Freund und berühmten Komponisten Richard Wagner erhielt er schon einige Tage nach Erscheinen die Nachricht: „Schöneres als Ihr Buch habe ich noch nichts gelesen! Alles ist herrlich!“¹³. Auch der Schwiegervater Wagners, kein geringerer als Franz Liszt, liess es sich nicht nehmen, dem jungen Wissenschaftler seine Bewunderung auszudrücken. Ebenso Marie von Schleinitz, damals Gattin des preussischen Hausministers und Gönnerin Wagners. Doch nebst den zahlreichen Komplimenten seiner Freunde blieb das erhoffte Echo aus dem

¹¹ Dieser erste Abschnitt beruht im Wesentlichen auf Informationen aus den Werken von Curt Paul Janz (Band 1) und Ivo Frenzel.

¹² Vgl. dazu: Janz, S. 417.

¹³ R. Wagner an Nietzsche, Anfang Januar 1872, in: KGB, Band 2.2, S. 493.

Kreise der Fachkollegen – bis auf eine durchwegs positive Rezension seines Freundes Erwin Rhode, Professor an der Universität Kiel – aus.

Selbst Ritschl – dem Nietzsche direkt vom Verleger eine Kopie seines Buches hatte zukommen lassen – kommentierte das Werk des einstmaligen Schützlings erst im Februar – auf dessen ausdrückliche Nachfrage. Auf plumpe Art und Weise nutzte er die unpersönliche Zustellung durch den Verleger als Vorwand, bisher nicht reagiert zu haben. Zu Nietzsches Vorhaben, die Zukunft seines Faches beeinflussen und sich deshalb mit seinem Buch vor allem „der jüngeren Generation der Philologen bemächtigen“¹⁴ zu wollen, äusserte er sich folgendermassen: „Ob sich Ihre Anschauungen als neue Erziehungsfundamente verwerten lassen, – ob nicht die grosse Masse unserer Jugend auf solchem Wege nur zu einer unreifen Missachtung der Wissenschaft gelangen würde, [...] – ob wir nicht dadurch [...] vielmehr Gefahr liefen, einem allseitigen Dilettantismus Tür und Tor zu öffnen –: das sind Bedenken, die dem alten Pädagogen vergönnt sein müssen [...]“¹⁵ Die Zweifel, die Ritschl bezüglich des wissenschaftlichen Werts von Nietzsches Veröffentlichung äusserte, sollten im April von Richard Wagners Frau Cosima bestätigt werden: Sie antwortete dem verunsicherten Freund, dass er, sobald er sich dazu bereit fühle, mit dem „Hervortreten mit einer spezifisch philologischen Arbeit alles wieder in Ordnung bringen“¹⁶ könne. Damit sprach Cosima indirekt das aus, was das Schweigen der Fachkollegen bereits hatte erahnen lassen: Nietzsches Buch war kein »spezifisch philologisches«.

Diesen Gedanken vermittelte auch die wohlmeinende Rezension von dem Freund und Philologen Erwin Rhode, die am 26. Mai in der »Norddeutschen Allgemeinen Zeitung« abgedruckt wurde. Obwohl sich Nietzsche überschwänglich dafür bedankte, war die Besprechung im Grunde alles andere als das, was er eigentlich gebraucht hätte: eine philologische Rechtfertigung. Vielmehr gelobte Rhode, als Rezensent „im Gebiete philosophischer Kunstbetrachtung etwas an Tiefe und eindringlicher Kraft der Einsicht diesem Buche Gleiches in allen Weiten der Literatur nur sehr selten, und in neuerer Literatur überhaupt nirgends“¹⁷ angetroffen zu haben.

¹⁴ Nietzsche an F. Ritschl, 30. Januar 1872, in: KGB, Band 2.1, S. 282.

¹⁵ F. Ritschl an Nietzsche, 14. Februar 1872, in: KGB, Band 2.2, S. 542.

¹⁶ C. Wagner an Nietzsche, 24. April 1872, in: ebd., S. 591.

¹⁷ Rhode, Erwin: *Anzeige in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung vom 26. Mai 1872*, in: Gründer, S. 15.

Am 30. Mai schliesslich, veröffentlichte Wilamowitz eine Erwiderung auf Nietzsches »Geburt der Tragödie«, die die – vorher nur indirekt geäusserten – Annahmen bestätigte: Das Werk des Philologieprofessors Nietzsche war kein philologisches. Es war überhaupt nicht wissenschaftlich geschrieben.

Über ebendiesen Vorwurf gerieten die beiden Kontrahenten in einen Streit. Er wurde nicht privat – in einem Wort- oder Briefgefecht –, sondern in Form von veröffentlichten Texten ausgetragen. Es war auch nicht Nietzsche selber, der auf den Vorwurf von Wilamowitz reagierte: Es waren seine Freunde Rhode und Wagner. Am 23. Juni liess Wagner – ebenfalls in der »Norddeutschen Allgemeinen Zeitung« – einen offenen Brief an Nietzsche abdrucken, worin er diesem Letzten Fragen zum Schreiben von Wilamowitz stellte. Am 15. Oktober veröffentlichte Rhode wiederum einen an Wagner adressierten Text, in dem er diese Fragen zu beantworten suchte. Seine zweite Erwiderung – diesmal „auf die Rettungsversuche“¹⁸ – liess Wilamowitz im Frühjahr 1873 drucken, worauf die Freunde Nietzsches nicht mehr weiter eingingen.

Während Wagner seinen selbständig verfassten Brief auf eigene Initiative drucken liess, hatte sich Rhode – so ist dem Briefwechsel zu entnehmen – vorab mit Nietzsche über die inhaltlichen und formalen Aspekte seines Textes beraten, und es war auch Letzterer gewesen, der die Veröffentlichung arrangierte. Die kritischen Reaktionen seiner Freunde waren nämlich durchaus in seinem Interesse. Einen Tag nachdem er das Pamphlet, wie er es nannte, gelesen hatte, schrieb er an Rhode: „Es hilft nichts, man muss ihn schlachten, obwohl das Bürschchen gewiss nur verführt ist. Aber es ist wegen des bösen Beispiels und wegen des voraussichtlich enormen Einflusses einer solchen Lug- und Trugbroschüre nötig. [...] In diesem Sinne bin ich herzlich erfreut, dass Du den Gedanken eines Sendeschreibens an Wagner festgehalten hast.“¹⁹

Der erste Text von Wilamowitz enthielt bereits im Titel – »Zukunftsphilologie! Eine Erwiderung auf Friedrich Nietzsches „Geburt der Tragödie“« – eine Spitze gegen den Philologen und Wagnerfreund: Der Ausdruck »Zukunftsmusik« galt damals als Spottbezeichnung für die Musik des berühmten Komponisten, wie er sie in seinem 1850

¹⁸ Von Milamowitz-Moellendorff, Ulrich: *Zukunftsphilologie! Zweites Stück.*, in: Gründer, S. 113.

¹⁹ Nietzsche an E. Rhode, 08. Juni 1872, in: KGB, Band 2.3, S. 7/8.

erschienenen Buch »Das Kunstwerk der Zukunft« auf theoretischer Ebene verteidigt hatte.²⁰ Den zentralen Vorwurf brachte Wilamowitz gleich auf der zweiten Seite: Als „Hauptanstoß“²¹ des Buches galt ihm dessen „Ton und Tendenz“²². Denn, so wie er es sah, trat Nietzsche „ja nicht als wissenschaftlicher Forscher auf“²³, sondern seine „auf dem Wege der Intuition erlangte Weisheit“²⁴ werde „teils im Kanzelstil, teils in einem Rasonnement dargeboten, welches dem Journalisten [...] nur zu verwandt ist.“²⁵ Er war der Ansicht, dass Nietzsches Werk nicht in wissenschaftlicher, also philologischer, sondern in journalistischer Manier verfasst worden war.

Gegen diesen Vorwurf verteidigten Wagner und Rhode den Freund in ihren Texten. Sie vertraten die Meinung, dass Nietzsche durchaus wissenschaftlich gearbeitet hatte und stellten ihrerseits Wilamowitz' Definition von Wissenschaftlichkeit und seine Ansichten über die Aufgabe der Philologie in Frage. Die philologischen Berufsgenossen – wie Wilamowitz und Rhode es waren – gingen von einer unterschiedlichen Bedeutung ihres Faches aus und hielten sich diese als die jeweils »wirkliche« oder »echte« Philologie vor.

Um den Streit anschliessend theoretisch analysieren zu können, folgt im nächsten Kapitel eine ausführliche Beschreibung desselben.

²⁰ Vgl. dazu: Janz, S. 464.

²¹ Von Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich: *Zukunftsphilologie!*, in: Gründer, S. 29.

²² ebd.

²³ ebd.

²⁴ ebd.

²⁵ ebd.

2.) Der Streit

Wilamowitz wollte in seiner Erwiderung auf die »Geburt der Tragödie« den Beweis dafür erbringen, dass „hier erträumte Genialität und Frechheit in der Aufstellung von Behauptungen genau im Verhältnis steht zu Unwissenheit und Mangel an Wahrheitsliebe“²⁶. Es waren dies die drei Kardinalfehler, die Nietzsche angeblich begangen hatte: Erstens hatte er in seinem Buch Dinge behauptet, von denen er, zweitens, keine Ahnung hatte und so, drittens, die Wahrheit – nach der er eigentlich hätte streben müssen – verhöhnt. Im Gegensatz zum „Wege der Forschung, welchen die Heroen unserer [philologischen, Anm. d. Verf.] und schliesslich jeder wirklichen Wissenschaft gewandelt“²⁷, hatte Nietzsche sich von seiner Annahme über das Endresultat leiten lassen, und in der Geschichte der Antike nur genau das gefunden, was er für den Beleg dieser Annahme benötigte. Er war nicht – „der Wahrheit allein die Ehre gebend“²⁸ – „von Erkenntnis zu Erkenntnis fortgeschritten“²⁹ und hatte versucht, „jede geschichtlich gewordene Erscheinung allein aus den Voraussetzungen der Zeit, in der sie sich entwickelt“³⁰ zu begreifen, sondern hatte diese zu einem „Gemeingut gewordene historisch-kritische Methode“³¹ missachtet und deshalb – aus taktischen Gründen – geschmäht.

Von Nietzsches „unwahren Behauptungen“³² und „kindischer Unwissenheit“³³ ist im Text immer wieder die Rede. Wilamowitz erwähnt aber noch andere Handlungen, mit denen sich der Autor als „Metaphysiker und Apostel“³⁴ zu erkennen gibt. Beispielsweise hatte er – für eine wahrheitstreue Untersuchung bedeutende – Details der Geschichte „überall geschickt zurückgehalten“³⁵ „ausgelassen“³⁶ oder „verschwiegen“³⁷. Er war „in einem eleganten Satze über die Scheidewände mehrerer Jahrhunderte aller ferneren Dichter und Musiker“³⁸

²⁶ ebd., S. 30.

²⁷ ebd., S. 31.

²⁸ ebd.

²⁹ ebd.

³⁰ ebd.

³¹ ebd.

³² ebd., S. 37.

³³ ebd., S. 32.

³⁴ ebd., S. 30.

³⁵ ebd., S. 39.

³⁶ ebd., S. 50.

³⁷ ebd., S. 53.

³⁸ ebd., S. 40.

hinweggesprungen, „um bloss noch Geburt und Grab der Tragödie zu betrachten“³⁹. Er hatte sich nicht „die Mühe gegeben“⁴⁰, die Geschichte, wie sie »wirklich« war, zu verstehen. In einer „idiosynkratischen“⁴¹ Art und Weise hatte er sie vielmehr für seine eigenen Zwecke missbraucht. Beispielsweise dafür, um an dem Philosophen Sokrates und dem Dichter Euripides „seinen Hass auszulassen“⁴² – um die historischen Figuren in einem spezifischen, in diesem Falle negativen, Licht darzustellen.

Aus all diesen Gründen forderte Wilamowitz zum Schluss seiner Rezension: „Er steige herab vom Katheder, auf welchem er Wissenschaft lehren soll; sammle er Tiger und Panther zu seinen Knien, aber nicht Deutschlands philologische Jugend.“⁴³ Letztere sollte vielmehr „in der Askese selbstverleugnender Arbeit lernen, überall allein die Wahrheit zu suchen, durch williges Ergeben ihr Urteil zu befreien [...]“⁴⁴ – etwas, dass das Buch von Nietzsche ihr nicht hatte bieten können.

Was sagten Wagner und Rhode zu diesen Vorwürfen? Warum war die »Geburt der Tragödie« ihrer Meinung nach durchaus wissenschaftlich verfasst worden? Warum hatte Wilamowitz Unrecht?

Die erste Erklärung, die Wagner in seinem offenen Brief an Nietzsche lieferte, war argumentativ auf einer Metaebene angesiedelt und deswegen umso effektiver: Er war der Ansicht, dass Wilamowitz das Werk von Nietzsche schlicht nicht verstanden und deshalb als nicht wissenschaftlich eingestuft hatte. Genau gesagt vermutete er, dass Wilamowitz „nur überhaupt das Allerklarste zu verstehen“⁴⁵ im Stande sei und entsprechend versucht hatte, die komplizierteren Argumente von Nietzsche auf eine ihm verständliche – aber insgesamt falsche – Art und Weise zu interpretieren.

Weiter war Wagner über die Definition von Wissenschaftlichkeit grundsätzlich anderer Meinung als „jener Dr. phil.“⁴⁶. Gemäss seiner Auffassung sollte die Philologie eine dem Laien zugewandte Wissenschaft sein, die es vermöge, nicht nur zu den Philologen, sondern

³⁹ ebd.

⁴⁰ ebd., S. 51.

⁴¹ ebd., S. 47.

⁴² ebd., S. 48.

⁴³ ebd., S. 55.

⁴⁴ ebd.

⁴⁵ R. Wagner an Nietzsche, 12. Juni 1872, in: KGB, Band 2.4, S. 20.

⁴⁶ ebd.

zu einem gemischten Publikum aufrichtig zu sprechen. Einmal „ohne alle die geheimnisvollen Attribute der philologischen Wichtigkeit, ohne alle Zitate, Noten und gehörigen gegenseitigen Bekomplimentierungen grosser und kleiner Fachgenossen“⁴⁷ sollten die Wissenschaftler „einfach den Inhalt aller dieser Zurüstung an den Tag legen“⁴⁸. Nur so würde es ihnen gelingen, aus „einem vitiösen Zusammenhange“⁴⁹ – denn genau das war die wilamowitzsche Philologie für Wagner – herauszutreten, „um mit schöpferischer Hand auf seine Schäden zu deuten“⁵⁰. Genauso wie es Nietzsche mit seinem Werk gewagt hatte.

Weshalb auch nur er dazu befähigt war, des berühmten Komponisten Fragen in Bezug auf die Zukunft der deutschen Bildungsanstalten zu beantworten: „Was wir von Ihnen erwarten, kann nur die Aufgabe eines ganzen Lebens sein, und zwar des Lebens eines Mannes [...] als welchen Sie allen Denen sich ankündigen, welche aus dem edelsten Quelle des deutschen Geistes [...] Aufschluss und Weisung darüber verlangen, welcher Art die deutsche Bildung sein müsse, wenn sie der wiedererstandenen Nation zu ihren edelsten Zielen verhelfen soll.“⁵¹

Rhode betonte in seiner an Richard Wagner gerichteten „philologischen Verteidigung unseres Freundes“⁵², dass dieser mit der »Geburt der Tragödie« „keineswegs aus dem Kreise der höchsten Absichten philologischer Wissenschaft herausgetreten“⁵³ war. Er hatte – entgegen dem Vorwurf von Wilamowitz – „die historischen Grundlagen seiner Untersuchung nicht vernachlässigt“⁵⁴ und dies wollte Rhode in seinem Text beweisen. Er war der Ansicht, dass sich Nietzsche mit seinem „aus ernstem und innigem Herzen geschöpften und gewiss nicht ohne Selbstüberwindung an das kalte Licht der Öffentlichkeit gegebenen Buche“⁵⁵ als einen der wenigen Philologen bewiesen hatte, „die noch mit allen Fähigkeiten einer hoch gestimmten Seele sich der Betrachtung alter Kunst ergeben, und aus der vertieften Beschauung dieser ewig klaren, ewig rätselhaften Wunderbilder Norm und sichere

⁴⁷ ebd., S. 17.

⁴⁸ ebd.

⁴⁹ ebd., S. 20.

⁵⁰ ebd.

⁵¹ ebd., S. 20/21.

⁵² Rhode, Erwin: *Afterphilologie.*, in: *Gründer*, S. 78.

⁵³ ebd., S. 108.

⁵⁴ ebd., S. 78.

⁵⁵ ebd., S. 71.

Belehrung über die unsicher schwankenden Erscheinungen neuerer Zeit gewinnen können“⁵⁶.

Rhode hatte gegen die Vorwürfe von Wilamowitz ein starkes – ebenfalls auf einer Metaebene angesiedeltes – Argument parat: Er vertrat in seinem »Sendeschreiben eines Philologen« mit dem bezeichnenden Titel »Afterphilologie« die Meinung, dass ein »wissenschaftlicher Forscher« wie er Wilamowitz vorschwebte, als „völlig neutraler Spiegel des wahren Altertums“⁵⁷, gar nicht existierte. Jeder Wissenschaftler würde „ohne immer deutliches Bewusstsein, seine eigenen Lieblingsvorstellungen auf das Altertum übertragen“⁵⁸, eine „Objektivität, die selbst in der Ergründung des geheimsten Wesens antiker Kunst nur auf »Zeugnisse« sich zu stützen vorgibt“⁵⁹, sei also „rein illusorisch“⁶⁰. Nietzsche war sich dieser Tatsache bewusst gewesen und hatte deshalb auch nicht versucht, ein im wilamowitzschen Sinne wissenschaftliches Werk zu verfassen – was aber nicht bedeutete, dass es nicht wissenschaftlich war. Für Rhode hatte Letzteren Version der Philologie „mit einer wahren, seelenvollen Altertumskunde so wenig zu tun, dass man sie, zu Ehren unserer Wissenschaft, überhaupt gar nicht als Philologie, der Gegenwart oder der Zukunft, sondern nur als eine Parodie auf alle echte Philologie, ein hässliches Zerrbild einsichtiger Kritik, eine wahre Afterphilologie zu bezeichnen hat“⁶¹.

Wilamowitz antwortete auf die vernichtenden Worte von Rhode auf die gleiche geschmacklose Art und Weise, anerkannte dessen Erläuterungen zur Verteidigung der historischen Grundlagen in Nietzsches Werk aber als durchaus wertvoll. Zudem akzeptierte er die Position, die ihm Rhode im Streit um die »echte« Philologie zugeteilt hatte: Er gab zu, dass es ihm in seiner Arbeit als Philologe allein „um die Wahrheit zu tun“⁶² sei, und dass ihm „die höchste Idee die gesetzmässige, lebens- und vernunftvolle Entwicklung der Welt“⁶³ sei. Nach dieser zweiten Erwiderung von Wilamowitz wurden weder von ihm noch auf der Seite von Nietzsche weitere Texte veröffentlicht. Der Streit nahm in diesem Sinne ein Ende – die

⁵⁶ ebd.

⁵⁷ ebd., S. 75.

⁵⁸ ebd., S. 74.

⁵⁹ ebd.

⁶⁰ ebd.

⁶¹ ebd., S. 75.

⁶² Von Milamowitz-Moellendorff (Anm. 18), in: Gründer, S. 135.

⁶³ ebd., S. 134.

Akteure hatten ihre Positionen im Hinblick auf die Wissenschaftlichkeit von Nietzsches Werk dargebracht und sind zu keinem späteren Zeitpunkt öffentlich davon abgewichen.

Wichtig für das weitere Vorgehen ist die Feststellung, dass sich die Kontrahenten – abgesehen von ihrem Streit – doch in einem Punkt einig waren: dem formalen Gegenstand ihres Streites. Obwohl es niemand aussprach, waren sie sich darüber einig, dass es die Aufgabe eines Professors wie Nietzsche sei, als »wissenschaftlicher Forscher« aufzutreten, respektive wissenschaftliche, in diesem Fall philologische, Texte zu schreiben. Wagner und Rhode sprachen in Bezug auf den Vorwurf von Wilamowitz nämlich niemals die Frage an, warum Nietzsche die »Geburt der Tragödie« eigentlich in einem wissenschaftlichen Stil hatte verfassen müssen. Vielleicht hätte er sich ja doch an die Technik des »Journalisten« oder den »Kanzelstil« halten, oder »intuitiv« arbeiten dürfen? Denn worin lag überhaupt der Unterschied zwischen den verschiedenen Methoden? Aber sie gingen – wie Wilamowitz – von der Vorstellung aus, dass ein Professor wissenschaftlich zu schreiben habe, und stiegen deshalb sogleich auf den inhaltlichen Teil der Diskussion – in ihrem Fall auf die Verfechtung der Wissenschaftlichkeit von Nietzsches Werk – ein. Eine Erklärung für diese implizite Voraussetzung liefern die Habitus- und Feldtheorie von Pierre Bourdieu (1930-2002), die im nächsten Kapitel erläutert und angewendet werden.

3.) Eine Analyse des Streites anhand von Bourdieus Theorien

Bourdieu hat seine Theorien zu Habitus und Feld an prominenter Stelle in den Werken »Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft« (1972) und »Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft« (1979) dargelegt. Wie die Titel erahnen lassen, wurden sie aus empirischen Forschungsfragen heraus entwickelt sind deshalb als relativ offene theoretische Konzepte angelegt, die je nach Forschungs- und Argumentationszusammenhang unterschiedliche Akzente haben können. Bourdieu selbst hat in einer auf 400 Seiten angelegten soziologischen Studie – »Homo academicus« (1984) – die universitäre Welt der 1980er Jahre in Frankreich als Forschungsgegenstand gewählt, um darin „die Grundlagen der Kategorien des professoralen Verstehens auszumachen“⁶⁴. Die Theorien lassen sich aber auf den gesamten Bereich sozialer Klassen und darin vorhandener Gruppen – wie die Arbeiterklasse oder die Gruppe der Frauen – anwenden. Entsprechend findet sich eine grosse Zahl von Untersuchungen – vor allem in den Bereichen Erziehungs-, Sprach- und Geschlechterwissenschaften.⁶⁵

3.1 Die Habitus Theorie

Die Habitus Theorie besagt, dass soziale Akteure mit einem Habitus, einem System dauerhafter *Dispositionen* ausgestattet sind, die für ihre Praxis und ihr Denken über die Praxis konstitutiv sind. Diese Dispositionen sind gesellschaftlich prädestiniert, dergestalt, „dass diese Prädetermination als bestimmender Faktor in seine gegenwärtigen und zukünftigen Handlungen einfließt“⁶⁶. Der Habitus ist gesellschaftlich und damit zugleich historisch bedingt. Das heisst, er ist nicht angeboren, sondern beruht auf (individuellen und kollektiven) Erfahrungen, die sich in jedem Akteur in Form von klassenspezifischen *Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata* niederschlagen. Erstere strukturieren die alltägliche Wahrnehmung der sozialen Welt. Die Denkschemata helfen, die soziale Welt zu

⁶⁴ Bourdieu: HA, S. 10.

⁶⁵ Die folgenden Ausführungen beruhen im Wesentlichen auf dem Kapitel »Die Ökonomie der Praxisformen« in »Die feinen Unterschiede« von Pierre Bourdieu und dem Buch »Pierre Bourdieu zur Einführung« von Markus Schwingel. Die kursiv gesetzten Worte verweisen auf spezifische Formulierungen, die Bourdieu in seinem Werk verwendet, respektive entwickelt hat.

⁶⁶ Schwingel, S. 55.

interpretieren und kognitiv zu ordnen, und gesellschaftliche Handlungen ethisch, und kulturelle Objekte und Praktiken ästhetisch zu bewerten. Die Handlungsschemata schliesslich, bringen die individuellen und kollektiven Praktiken der Akteure hervor.

Im Vollzug der Praxis sind die drei Schemata unauflöslich miteinander verflochten und wirken immer zusammen. Ihnen gemeinsam ist, dass sie mehr oder weniger unbewusst sind und gewöhnlich nicht oder nur bruchstückhaft die Ebene des Bewusstseins erreichen. Dies nicht im psychoanalytischen, sondern in dem Sinne, dass ihre Geschichte – das heisst der Prozess der Verinnerlichung individueller und kollektiver Erfahrungen – vergessen wurde. Im Zuge dieser *Inkorporation* waren die externen sozialen Strukturen in innere Strukturen kognitiver, evaluativer, motivationaler und handlungsgenerierender Art *transformiert* worden. Entsprechend wird der Habitus von Bourdieu als „die zur zweiten Natur gewordene, in motorische Schemata und körperliche Automatismen verwandelte gesellschaftliche Notwendigkeit“⁶⁷ beschrieben. Er dient den sozialen Akteuren als Orientierungssinn innerhalb der sozialen Welt im Allgemeinen, und den spezifischen Praxisfeldern im Besonderen. Diese Felder stellen gegenüber den internen Habitusstrukturen die zweite Seite der Medaille des Sozialen dar: Die externen Strukturen, welche – komplementär zum Prinzip der Inkorporation – mittels der Veräusserung habitueller Anlagen generiert werden.

Im Rahmen des Streits um Nietzsches Werk gingen also alle Beteiligten davon aus, dass ein Professor wie Nietzsche »wissenschaftlich«, im Unterschied zu »journalistisch«, schreiben muss, weil es das ist, was ein Professor im gesellschaftlichen Feld der Universität »schon immer« tut. Das wissenschaftliche Schreiben ist dort in einem historischen Sozialisierungsprozess zu einer »natürlichen« Handlung des Professors geworden und – als eine individuelle Praktik in seinem Handlungsschema – in seinen Habitus übergegangen. Sie ist jetzt eine ihn als Professor definierende, konstituierende: sie ist – übersetzt – Teil seines »Gehaben«, seiner Anlage.

⁶⁷ Bourdieu: FU, S. 739.

3.2 Die Feldtheorie

Der Streit selber stellt in der Feldtheorie von Bourdieu einen der typischen Kämpfe zwischen sozialen Akteuren um Macht und Prestige dar. Diese Kämpfe werden im Kontext des historischen Sozialisierungsprozesses in den verschiedenen Praxisfeldern permanent ausgetragen. Grundsätzlich steht dabei „die Aneignung und Bewahrung von Kapitalressourcen“⁶⁸ und „die Definition der in sozialen Auseinandersetzungen relevanten Einsätze und Gewinnmöglichkeiten“⁶⁹ auf dem Spiel. Dieses wird anhand von feldspezifischen Regeln gespielt, welche festlegen, was in dessen Rahmen erlaubt ist und was nicht. Sie sind zwar nicht explizit formuliert oder kodifiziert, werden aber dennoch befolgt.

Entsprechend können sich die Akteure ihnen nicht entziehen, ohne das Spiel zu verlassen, das heisst, ohne aus dem jeweiligen Feld auszutreten. Die einzelnen Spielzüge sind so durch die Befolgung der Regeln vorherbestimmt, liegen schlussendlich aber im *strategischen* Ermessen der Spieler. Ohne eine positive Kosten-Nutzen-Bilanz werden diese nicht auf Dauer an einem Kampf teilnehmen. Eine notwendige Voraussetzung für dieses persönliche Engagement innerhalb eines spezifischen Feldes, für die Teilnahme an den dortigen Auseinandersetzungen, ist das – habituell generierte – affektive Interesse für genau dieses Feld und die dortigen Einsätze.

Die *Knappheit der Kapitalressourcen*, die den Akteuren in einem spezifischen Feld zur Verfügung stehen, birgt eine weitere Einschränkung im Spiel. Die wichtigsten Kapitalien – die als Einsätze genutzt werden und um die folglich gestritten wird – sind ökonomisches, kulturelles, soziales und symbolisches Kapital. Zur ersten Sorte gehören die verschiedenen Formen des materiellen Reichtums, also alles, was mehr oder weniger direkt in Geld umtauschbar ist. Kulturelles Kapital hingegen existiert nicht nur in materiellem, *objektiviertem* Zustand, also beispielsweise in Form von Büchern, Gemälden, Kunstwerken oder Maschinen, sondern auch in *inkorporiertem*. In diesem Zustand meint der Begriff sämtliche kulturellen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wissensformen, die man durch Bildung – in einem allgemeinen Sinne – erwerben kann. Im Unterschied zum ökonomischen Kapital kann diese habituell verinnerlichte kulturelle Kompetenz nicht *delegiert*, sondern muss

⁶⁸ Schwingel, S. 97.

⁶⁹ ebd.

persönlich erworben werden. In seinem dritten Zustand existiert das Kulturkapital als *institutionalisiertes*, in Form von Bildungstiteln. In diesem Fall verfügen die Akteure nicht nur über inkorporierte, sondern auch von offizieller Stelle *legitimierte* Fähigkeiten. Diese gesellschaftliche Legitimation – hier als schulischer oder akademischer Titel – wird von Bourdieu als symbolisches Kapital bezeichnet. Soziales Kapital schliesslich, sind in erster Linie *Beziehungen*, im Rahmen derer sich die Akteure gegenseitig legitimieren oder, anders ausgedrückt, anerkennen.

Wie vorhin erwähnt, geht es im Kampf um diese Kapitalien und deren Definition als relevante Einsätze letztendlich um den Erwerb von Macht und Prestige, genauer von Herrschaft. Einer der Grundmechanismen, der für die Dynamik innerhalb eines jeden Feldes verantwortlich ist, besteht nämlich im Kampf zwischen den Herrschenden und den Anwärtern auf Herrschaft. Entsprechend werden zwei Typen von Strategien unterschieden: Die »Erhaltungsstrategie«, die von den etablierten Akteuren innerhalb des Feldes eingesetzt wird, um ihre herrschende Position aufrechtzuerhalten, und die »Häresie-Strategie«, die Infragestellung der etablierten Ordnung, im Rahmen derer die Akteure herrschende Positionen zu erobern, und dadurch die momentan Herrschenden zu verdrängen versuchen.

Die Theorie auf den im universitären Feld ausgetragenen Streit zwischen Wilamowitz und den Freunden von Nietzsche angewendet, wurde dort um den akademischen Titel des Philologieprofessors Nietzsche als inkorporiertes, institutionalisiertes, kulturelles Kapital gestritten.

Wie im zweiten Kapitel erwähnt, forderte Wilamowitz den Professor am Ende seiner ersten Erwiderung auf, »vom Katheder herabzusteigen«. Dies, weil er der Ansicht war, dass Nietzsche seine Aufgabe als Professor – einen wissenschaftlichen, philologischen Text zu verfassen – nicht erfüllt, und entsprechend seinen Lehrstuhl nicht verdient hatte. In Hinblick auf die Idee, dass Wilamowitz diese Position womöglich selber einnehmen wolle, stellte Wagner in seinem Brief an Nietzsche fest, wie unsinnig es wäre, der Aufforderung zum Rücktritt tatsächlich nachzukommen. Denn „voraussichtlich [würde] wohl gerade Er dort wo Sie gewirkt, nicht zum Nachfolger erwählt werden“⁷⁰. Rhode sprach in Bezug auf die Forderung von einer „freundlichen Zumutung“⁷¹ und riet Wilamowitz, sich vor der

⁷⁰ R. Wagner an Nietzsche (Anm. 45), S. 20.

⁷¹ Rhode (Anm. 52), in: Gründer, S. 107.

Herausgabe einer nächsten Rezension „recht sorgfältig mit irgend einem jener Freunde [zu beraten], der wenigstens die ersten Kinderschuhe philologischer Kenntnisse ausgetreten hat“⁷².

Im Kampf um Herrschaft hatte Nietzsche als Professor in diesem Fall die Position des Herrschenden eingenommen, weil er sich diese durch den Erhalt eines Titels und Lehrstuhls im universitären Feld bereits gesichert hatte. Wilamowitz hingegen war ein Anwärter auf Herrschaft, der zu diesem Zeitpunkt »lediglich« über den – in der Hierarchie tiefer eingestufen – Dokortitel verfügte. Die Veröffentlichung der »Zukunftsphilologie!« mit besagtem Vorwurf und der Aufforderung zum Rücktritt kam einer typischen Häresie-Strategie gleich: Dem Versuch, wenn nicht selber den Lehrstuhl einzunehmen, Nietzsche wenigstens zu diskreditieren.

Der Streit könnte aber auch anders interpretiert werden: als Streit um das (immaterielle) kulturelle Kapital der Wissenschaft. Sowohl Wilamowitz, als auch die Freunde von Nietzsche gingen nämlich davon aus, die »richtige« Definition von (philologischer) Wissenschaftlichkeit zu kennen und verteidigten diese im Rahmen ihrer Auseinandersetzung. Im Kampf um Herrschaft wähten sich entsprechend alle Beteiligten in ihrem Besitze: Im Falle von Wilamowitz waren Wagner und Rhode die Anwärter auf seine Herrschaft über die richtige Definition und versuchten durch ihre Infragestellung derselben, ihn aus seiner herrschenden Position zu verdrängen. Umgekehrt war im Falle von Wagner und Rhode Wilamowitz mit seinem Vorwurf an Nietzsche der Anwärter auf ihre Herrschaft über die richtige Definition von Wissenschaftlichkeit.

Nach der theoretischen Analyse des Streites folgt im nächsten Kapitel nun die Beschreibung der unmittelbaren Folgen der negativen bis gänzlich ausbleibenden Reaktionen auf die »Geburt der Tragödie«. Sie soll einerseits die Darlegung der historischen Ereignisse abrunden, und andererseits ermöglichen, den Rahmen der abschliessenden Gedanken breiter abzustecken.

⁷² ebd., S. 108.

4.) Die unmittelbaren Folgen und der weitere Verlauf der Geschichte

„Es ist als ob ich ein Verbrechen begangen hätte; man hat 10 Monate jetzt geschwiegen, weil wirklich alles glaubt, so gänzlich über meine Schrift hinaus zu sein, dass kein Wort darüber zu verlieren ist.“⁷³ Abgesehen von der überaus kritischen Rezension des »Dr. phil.« waren die Reaktionen aus dem Fachkollegenkreis auch weiterhin ausgeblieben. Als Folge dieser undankbaren Konstellation musste der Philologieprofessor Nietzsche – der noch im Januar, kurz nach der Veröffentlichung, eine Lohnerhöhung in Anerkennung seiner „vortrefflichen Leistungen“⁷⁴ als „beliebter Lehrer“⁷⁵ erhalten hatte – einen dramatischen Rückgang seiner Studentenzahlen hinnehmen. „Unser Wintersemester hat begonnen und ich habe gar keine Studenten! Unsre Philologen sind ausgeblieben!“⁷⁶ „Wir sind um 20 Mann hinter dem Bestande des letzten Semesters zurück geblieben. Mit äusserster Not habe ich Colleg über Rhetorik der Griechen und Römer zu Stande gebracht, mit 2 Zuhörern dh. einem Germanisten und einem Juristen.“⁷⁷ Nietzsche wusste sogar von einem Studenten zu berichten, der eigentlich ein Philologie-Studium an der Universität Basel beginnen wollte, „dann in Bonn zurückgehalten wurde und nun an einen Baseler Verwandten schrieb, er danke Gott nicht an eine Universität gegangen zu sein, wo ich Lehrer sei“⁷⁸.

Stillschweigend war Nietzsche in Bezug auf seine Inhalte aus dem philologischen Kreise ausgeschlossen worden: „Ein von mir sehr geachteter Philologieprofessor in Bonn hat seine Studenten einfach damit beschieden, mein Buch sei »barer Unsinn« mit dem man rein nichts anfangen könne; jemand, der so etwas schreibe, sei »wissenschaftlich tot«.“⁷⁹ Nietzsche konnte zwar weiter als Professor dozieren, sein Ruf als Philologe aber, war für immer beschädigt. Was ihn an dieser Situation besonders quälte, war die Tatsache, dass er damit die gesamte Universität Basel in Mitleidenschaft zog: „[...] weil ich wirklich derselben sehr ergeben und dankbar bin und am allerwenigsten ihr schaden möchte.“⁸⁰

Das Verhältnis zu seinem früheren Lehrer und Förderer Friedrich Ritschl hatte sich – in direktem Zusammenhang mit dem Streit – abgekühlt. Dieser war nämlich der Ansicht

⁷³ Nietzsche an E. Rhode, 25. Oktober 1872, in: KGB, Band 2.3, S. 71.

⁷⁴ Die Universitätskuratel des Kantons Basel-Stadt an Nietzsche, 29. Januar 1872, in: KGB, Band 2.2, S. 523.

⁷⁵ ebd.

⁷⁶ Nietzsche an R. Wagner, Mitte November 1872, in: KGB, Band 2.3, S. 89.

⁷⁷ Nietzsche an E. Rhode, November 1872, in: ebd., S.85.

⁷⁸ Nietzsche an R. Wagner (Anm. 76), S. 89/90.

⁷⁹ ebd., S. 89.

⁸⁰ ebd.

gewesen, dass Richard Wagner in seinem offenen Brief als Laie unerlaubterweise Aussagen über die Philologie gemacht hatte. „Es tut mir des so bedeutenden Mannes halber leid, dass er sich über Dinge expektoriert hat, von denen er nichts versteht, und es tut mir noch mehr Ihrethalben leid, dass er zu diesem Kampfe gegen das widrige Pamphlet von Wilamowitz keine besseren Waffen gebraucht [...] hat.“⁸¹ Kurz nach Neujahr 1873 besuchte Nietzsche den Lehrer in Leipzig: „Von mir wusste Ritschl manches Unangenehme zu vermehren zB. dass ich ein schlechter Dozent sein sollte (er drückte es nicht so stark aus, aber er meinte es) [...]. Ich sei nicht populär genug etc. Da nun die augenblickliche Zahl von 2 Zuhörern dafür spricht, und alle Welt aus meinem Buche sich eine verrückte Vorstellung über meinen Vortrag macht, so begreife ich, bei der herrschenden Missgunst gegen mich, jenes Urteil – an das aber jetzt, mit Schlaueit, meine akademische Unmöglichkeit und Unförderbarkeit angeknüpft werden wird.“⁸² Nietzsche konnte für die Zukunft nicht mehr auf Ritschls Unterstützung zählen. Dieser Eindruck bestätigte sich, als sich die beiden Ende desselben Jahres, wieder in Leipzig, einen Wortkampf lieferten, „der nichts Peinliches, aber etwas Schmerzliches und Hoffnungsloses hatte“⁸³. „Am Schluss blieb man dabei, ich sei hochmütig und verachte sie.“⁸⁴

Doch Nietzsche wollte sich nicht unterkriegen lassen: „Übrigens glaube ich, ohne alle Bescheidenheit, dass ich ein ganz leidlicher Dozent bin, und auch in Basel glaubt man dies.“⁸⁵ Die Einschreibungen für seine Veranstaltungen nahmen ab dem Sommersemester 1873 erneut zu und erreichten schon bald wieder eine respektable Zahl. Auch konnte er im Februar 1874 bereits die zweite Auflage seines Werkes drucken lassen, das sich – trotz oder gerade wegen den Ereignissen – bisher gut verkauft hatte: „Mein hiesiger Buchhändler sagte, sie wäre stark begehrt und verkauft. Mein Buch ist tatsächlich in Leipzig vergriffen.“⁸⁶ Sowohl in Basel, als auch in der Stadt wo Nietzsche studiert hatte, war an der Kontroverse rege Anteil genommen worden.

⁸¹ F. Ritschl an Nietzsche, 2. Juli 1872, in: KGB, Band 2.4, S. 33.

⁸² Nietzsche an E. Rhode, 4. Januar 1873, in: KGB, Band 2.3, S. 111.

⁸³ Nietzsche an C. von Gersdorff, 18. Januar 1874, in: ebd., S. 193.

⁸⁴ Nietzsche an E. Rhode, am Silvestertage 1873-74, in: ebd., S. 187.

⁸⁵ Nietzsche an E. Rhode (Anm. 82), S. 111.

⁸⁶ Nietzsche an E. Rhode, 7. Dezember 1872, in: ebd., S. 97.

Dennoch vermutete Nietzsche, dass ihn die Ereignisse – insbesondere die Tatsache, dass seine Universität durch ihn Schaden erlitt – „auf die Dauer zu Entschlüssen drängen“⁸⁷ würden, „die bei mir schon aus andern Rücksichten immer von Zeit zu Zeit einmal auftauchen“⁸⁸. Er hatte vor, früher oder später von der Universität abzugehen: „Ach, ich hätte so gern ein kleines Landgut: da hinge ich auf einige Zeit meine Professur an den Nagel. Nun bin ich 5 Jahre Professor; ich dünkte es wäre bald genug. Wirklich, ich möchte es wie Gersdorff machen und Stoppelhopser⁸⁹ werden.“⁹⁰ Weitere fünf Jahre nach dieser Bemerkung in einem Brief an seine Mutter reichte Nietzsche am 2. Mai 1879 beim Regierungspräsidenten von Basel sein Entlassungsgesuch ein. Er tat dies in erster Linie aus gesundheitlichen Gründen, konnte danach aber ein Leben führen, wie er es sich schon lange gewünscht hatte: als freier Intellektueller; immer unterwegs zwischen mediterranen Städten, wo seine Beschwerden erträglicher waren. Wie es Wilamowitz in seiner ersten Erwiderung gefordert hatte, stieg Nietzsche herab vom Katheder – und wurde Philosoph und Dichter.

Der 1886 gedruckten Ausgabe der »Geburt der Tragödie« gab er ein neues Vorwort mit dem Titel »Versuch einer Selbstkritik« bei. Dort ging er zu seinem Werk auf kritische Distanz: „Nochmals gesagt, heute ist es mir ein unmögliches Buch, – ich heisse es schlecht geschrieben, schwerfällig, peinlich, bilderwütig und bilderwirrig, gefühlsam, hier und da verzuckert bis zum Femininischen, ungleich im Tempo, ohne Willen zur logischen Sauberkeit, sehr überzeugt und deshalb des Beweisens sich überhebend [...]. Hier redete jedenfalls – das gestand man sich mit Neugierde ebenso als mit Abneigung ein – eine fremde Stimme, der Jünger eines noch »unbekannten Gottes«, der sich einstweilen unter die Kapuze des Gelehrten, unter die Schwere und dialektische Unlustigkeit des Deutschen, selbst unter die schlechten Manieren des Wagnerianers versteckt hat; [...] gleichsam in einer fremden Zunge stammelnd. Sie hätte singen sollen, diese »neue Seele« – und nicht reden! Wie schade, dass

⁸⁷ Nietzsche an R. Wagner (Anm. 76), S. 90.

⁸⁸ ebd.

⁸⁹ Der Ausdruck »Stoppelhopser« wird heute scherzhaft für Kinder im Vorschulalter verwendet. Im 19. Jahrhundert, zu Nietzsches Lebzeiten, bezeichnete der Begriff – ebenfalls scherzhaft – einen Soldaten der Infanterie. Vgl. dazu: <http://www.enzyklo.de/Begriff/Stoppelhopser> [12.10.2010]. Unter <http://de.wiktionary.org/wiki/Stoppelhopser> [12.10.2010] findet sich eine weitere Definition: Der Begriff wurde im Schlesischen (veraltet) als Spotname für einen Bauern verwendet. Worauf Nietzsche hier konkret Bezug nimmt, kann nicht eindeutig ausgemacht werden. Es lässt sich aber vermuten, dass er als Gutsbesitzer und Landwirt leben wollte, wie sein Freund Gersdorff, der von seiner Familie ein landwirtschaftliches Gut geerbt hatte.

⁹⁰ Nietzsche an Franziska Nietzsche, 1. Februar 1874, in: KGB, Band 2.3, S. 197.

ich, was ich damals zu sagen hatte, es nicht als Dichter zu sagen wagte: ich hätte es vielleicht gekonnt! Oder mindestens als Philologe [...].“⁹¹

Vierzehn Jahre nach dem Streit mit Wilamowitz anerkannte Nietzsche dessen Vorwurf indirekt als gerechtfertigt: Er gab rückblickend – nun aus der Perspektive eines Philosophen und Dichters – zu, dass er sich schon damals im Prozess der Emanzipation von der Philologie befand, und sein Werk nicht als Philologe verfasst hatte. Auf der Suche nach einer „eigenen Sprache“⁹² hatte er es vielmehr „auf den Boden der Kunst hingestellt – denn das Problem der Wissenschaft kann nicht auf dem Boden der Wissenschaft erkannt werden – [...]“⁹³. Wilamowitz hatte mit seiner Kritik ins Schwarze getroffen. Nietzsche konnte sich dies zum Zeitpunkt des Streites aber nicht eingestehen. Gegenüber Ritschl sprach er damals „die Überzeugung aus, dass es für Philologen einige Jahrzehnte Zeit hat, ehe sie ein so esoterisches und im höchsten Sinne wissenschaftliches Buch verstehen können“⁹⁴.

Für Wilamowitz hatte der Streit keine direkten Konsequenzen. Er brach bereits im August 1872 zu einer zweijährigen Forschungsreise nach Italien und Griechenland auf und konnte dem Rummel so entkommen: „Zum Glück verschwand ich im Süden und merkte nicht allzu viel von der Hetze, die hinter mir her war. Sie hat auch nachher nicht aufgehört; ich liess sie gewähren.“⁹⁵ Später wurde Wilamowitz zu einem „der glänzendsten Vertreter seines Faches“⁹⁶ und prägte die Klassische Philologie des 20. Jahrhunderts nachhaltig. Viele seiner – zu Standardwerken avancierten – Bücher werden bis heute regelmässig nachgedruckt. So beispielsweise die »Geschichte der Philologie« – erstmals veröffentlicht im Jahre 1921 – von der 1998 eine Neuauflage erschien. Seine beiden Erwiderungen, die erste auf Nietzsches Werk, die zweite auf die »Rettungsversuche« seiner Freunde, galten im Kreise der Fachkollegen aber nicht als gute Arbeiten und wurden deshalb auch nicht in die Sammlung der »Kleinen Schriften« aufgenommen.⁹⁷

Wilamowitz distanzierte sich ebenfalls bis zu einem gewissen Grade von seinen Texten. In den »Erinnerungen« von 1928 erklärte er, dass er sich damals – wie Nietzsche richtig

⁹¹ Nietzsche, Friedrich: *Versuch einer Selbstkritik*, in: KSA 1, S. 14/15.

⁹² ebd., S. 19.

⁹³ ebd., S. 13.

⁹⁴ Nietzsche an F. Ritschl, 6. April 1872, in: KGB, Band 2.1, S. 304.

⁹⁵ Von Milamowitz-Moellendorff, S. 130.

⁹⁶ Janz, S. 464.

⁹⁷ Vgl. dazu: ebd., S. 465.

vermutet hatte – von seinem Arbeitskollegen Rudolf Schöll zu einem „vorschnellen Hervortreten an die Öffentlichkeit“⁹⁸ hatte verleiten lassen: „Von selbst wäre ich darauf nicht verfallen.“⁹⁹ Er war ein „dummer Knabe“¹⁰⁰ gewesen, „der sich seines anmasslichen Auftretens gar nicht bewusst war.“¹⁰¹ Dennoch sah er keinen Grund zur Reue: „Ehrlich und mutig führte ich »im Myrtenreise das Schwert«, wie unser Bonner Vereinsspruch gefordert hatte, für meine Wissenschaft, die ich in Gefahr glaubte.“¹⁰² Sein Angriff wog in der Biographie des später sehr berühmt gewordenen Nietzsche umso schwerer, je erfolgreicher er als Philologe wurde.

⁹⁸ Von Milamowitz-Moellendorff, S. 128.

⁹⁹ ebd.

¹⁰⁰ ebd., S. 130.

¹⁰¹ ebd.

¹⁰² ebd.

Abschliessende Gedanken

Obwohl Nietzsche zum Zeitpunkt des Streites mit Wilamowitz im Sinne seiner Freunde eine andere – in ihren Augen ebenfalls legitime – Definition von Wissenschaftlichkeit vertreten hatte, war er im Nachhinein selber der Ansicht, dass die »Geburt der Tragödie«, in der Art wie er sie verfasst hatte, keine philologische gewesen war, und anerkannte damit die Definition seines Kontrahenten. Er gab indirekt zu, dass er in seiner Untersuchung tatsächlich nicht »von Erkenntnis zu Erkenntnis fortgeschritten« war und versucht hatte, »jede geschichtlich gewordene Erscheinung allein aus den Voraussetzungen der Zeit, in der sie sich entwickelt« zu begreifen, sondern dass er sich von einer Annahme über das Endresultat hatte leiten lassen, und so nicht nach Wahrheit gestrebt hatte.

War diese Definition im Jahre 1872 also doch die einzig »richtige«? Immerhin wurde sie implizit auch von den schweigenden Fachkollegen vertreten. Musste sie von allen Philologen, respektive Philologieprofessoren, unter allen Umständen berücksichtigt werden? Oder drohte ihnen sonst der inhaltsbezogene Ausschluss, wie es Nietzsche im Anschluss an die Veröffentlichung seines Werkes widerfahren war? Wenn ihn beispielsweise andere Personen – nicht seine engsten Freunde, nicht philologisch Ungebildete, wie Richard Wagner – verteidigt hätten, wenn sein ehemaliger Förderer Ritschl auch in dieser Situation hinter ihm gestanden wäre, oder wenn sich Nietzsche gar selber gegen die Vorwürfe von Wilamowitz gewehrt hätte, wäre sein Ruf unter diesen Umständen auch so stark geschädigt worden?

All diese Fragen verweisen auf die Situationsgebundenheit des untersuchten Ereignisses. Es lässt sich davon nicht auf allgemeingültige Aussagen zur habituell bedingten, professoralen Praktik des wissenschaftlichen Schreibens schliessen. Weder für die damalige Zeit, noch für heute. Was sich hier feststellen lässt, ist, dass im vorliegenden Streit – gemäss Bourdieu ein Kampf um kulturelles Kapital im universitären Feld – zwei unterschiedliche Definitionen von Wissenschaftlichkeit vertreten wurden, wovon die Missachtung der einen für den Professor Nietzsche negative Konsequenzen hatte. Ebendiese bestätigten ihn aber auch in seinem – schon länger gehegten – Wunsch, früher oder später von der Universität abzugehen. Sie zwangen ihn, seine Tätigkeit als Professor erneut zu überdenken und halfen ihm so langfristig, seine »eigene Sprache« als Philosoph und Dichter zu finden.

Im Anschluss an die hier dargelegten Definitionen liesse sich nun überprüfen, ob, und wenn ja, wann und wo diese in der Geschichte – alleine, gemeinsam oder in Konkurrenz gegeneinander – ebenfalls auftauchen. Werden sie auch an anderer Stelle wie bei Wilamowitz beschrieben: die wissenschaftliche Tätigkeit in Abgrenzung zum »journalistischen« Handwerk? Und wie bei Rhode: das wissenschaftliche Arbeiten als subjektives, von persönlichen Interessen gesteuertes Vorgehen? Gab es in anderen Zeiten eine einzig richtige, von allen gemeinsam vertretene Definition? Existierten beide einmal konkurrenzlos nebeneinander? Und wo werden sie – wie hier beschrieben – gegeneinander ins Feld geführt? Möglicherweise auch in heutigen Kämpfen zwischen Akademikern?

Um zuletzt ein Beispiel zu nennen: Der Bildungsreformer Wilhelm von Humboldt (1767-1835) beschrieb wissenschaftliche Erkenntnisse in seiner Abhandlung »Über die innere und äussere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin« (1810) als „etwas noch nicht ganz Gefundenes und nie ganz Aufzufindendes“¹⁰³ und meinte damit, dass „die Wissenschaft immer als ein noch nicht ganz aufgelöstes Problem“¹⁰⁴ zu behandeln sei, und die höheren Anstalten „daher immer im Forschen bleiben“¹⁰⁵ müssten. In dieser Aussage wird eine einzige, immer gültige Definition von Wissenschaftlichkeit – unabhängig von ihrem Inhalt – klar abgelehnt, und die Wissenschaft stattdessen als ein offenes System von immer neuen Fragen und potentiellen Antworten umschrieben. Marita Baumgarten spricht in diesem Zusammenhang von einem „dynamischen Wissenschaftsbegriff“¹⁰⁶. Dieser habe im 19. Jahrhundert den »statischen« abgelöst, wonach „die Aufgabe der Universität darin bestand, einen festen, vorgegebenen Lehrbestand an Wissen von Generation zu Generation zu überliefern“¹⁰⁷. Entsprechend liesse sich hier interpretieren, dass es vor 1800 nur eine allgemeingültige Definition gab und analog, auch nicht darüber gestritten wurde. Eine Verifikation dieser Interpretation bedürfte nun der weiteren historischen Forschung.

¹⁰³ Von Humboldt, Wilhelm: *Über die innere und äussere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin*, 1810, S. 253, zitiert nach: Schelsky, S. 85.

¹⁰⁴ ebd., S. 251, zitiert nach: ebd.

¹⁰⁵ ebd.

¹⁰⁶ Baumgarten, S. 15.

¹⁰⁷ ebd.

Quellen

Literatur:

Baumgarten, Marita: *Einleitung*, in: *Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1997, S. 11-29.

Bourdieu, Pierre: *Vorwort zur deutschen Ausgabe*, in: *Homo academicus (HA)*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988, S. 9-30.

Bourdieu, Pierre: *Zweiter Teil: Die Ökonomie der Praxisformen*, in: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft (FU)*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 169-399.

Frenzel, Ivo: *Friedrich Nietzsche*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch 2006.

Gründer, Karlfried: *Der Streit um Nietzsches „Geburt der Tragödie“*, zusammengestellt und eingeleitet von Karlfried Gründer, Hildesheim: Georg Olms 1969.

Janz, Curt Paul: *Zweiter Teil: Die zehn Basler Jahre (19. April 1869 bis 2. Mai 1879), Kapitel IX und X*, in: *Friedrich Nietzsche. Biographie*, Band 1, München/Wien: Carl Hanser 1993, S. 410-494.

Klinge, Matti: *Fünftes Kapitel: Die Universitätslehrer*, in: Rüegg, Walter: *Geschichte der Universität in Europa*, Band 3: *Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800-1945)*, München: C. H. Beck 2004, S. 113-143.

Nietzsche, Friedrich: *Briefwechsel*, Kritische Gesamtausgabe (KGB), Band 2.1/2.2/2.3/2.4, hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Berlin/New York: Walter de Gruyter 1977/78.

Nietzsche, Friedrich: *Versuch einer Selbstkritik*, in: *Nachgelassene Schriften 1870-1873*, Kritische Studienausgabe (KSA 1), hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Berlin/New York: Walter de Gruyter 1999, S. 11-22.

Rüegg, Walter: *Zehntes Kapitel: Theologie und Geisteswissenschaften*, in: *Geschichte der Universität in Europa*, S. 343-355.

Schelsky, Helmut: *III. Einsamkeit und Freiheit*, in: *Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reform*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1963, S. 79-130.

Schwingel, Markus: *Pierre Bourdieu zur Einführung*, Hamburg: Junius 1998.

Von Milamowitz-Moellendorff, Ulrich: *V: Intermezzo. Sommer 1871 bis Sommer 1872*, in: *Erinnerungen 1848-1914*, Leipzig: Verlag von K. F. Koehler 1928, S. 127-130.

Bildquelle:

Titelblatt des Erstdruckes von »Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik«:

http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Erstausgaben_f%C3%BCr_Wikipedia_II_017.jpg&filetimestamp=20070412164707#filehistory [15.06.2010], Urheber: H.-P. Haack,

Leipzig, 12.04.2007.